

Weihnachten in der Heimat des Rindenbrottes



Karl A. Tavaststjerna

Karl A. Tavaststjerna
Weihnachten in der Heimat des
Rindenbrottes

Novelle

Aus: Aus dem Lande der tausend Seen, Culturbilder und
Geschichten, Finnische Novellen, herausgegeben von
Max Buch, Zweiter Band, Übersetzerin Anna Buch,
Verlag von H. Haessel, Leipzig, 1894

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Barkskaalning (bearbeitet)

Weihnachten in der Heimat des Rindenbrot

Antti Metsäntausta liegt auf dem Ofen seiner Neubauhütte in dumpfem Sinnen. Er grübelt über Gegenwart und Zukunft nach, ohne sich von den Kindern stören zu lassen, die auf dem schwarzen Fußboden eine Art Spiel treiben. Das Spiel heißt »Essen« und wird mit Holzstücken statt des Brotes und mit einem leeren Dünnbierkrug gespielt.

Antti Metsäntausta hat seit heute früh auf dem Ofen gelegen, als seine Frau sich auf den Weg nach dem Nachbardorfe machte, das, wenn man den Richtweg durch den Wald nimmt, eine halbe Meile vom Gehöft entfernt liegt. Jetzt müßte sie nachgerade heimkehren, und um sich das Warten zu verkürzen, steigt Antti vom Ofen herab und geht zum Herdfeuer; nachdem er ein neues Holzscheit auf die Glut gelegt und durch Blasen zum Brennen gebracht hat, zündet er den schon ausgebrannten Bodensatz in seiner kurzen Pfeife noch einmal an. Das Spiel der Kinder wird für einen Augenblick weniger laut; als aber die knochige Gestalt in der groben, schmutziggrauen Linnenkleidung wieder im Dunkel auf dem Ofen verschwunden ist, beginnt es aufs neue, lebhafter als zuvor. Sie sehen einen glühenden

Punkt da oben im Dunkeln glimmen und hören das Knistern der widerwillig brennenden Tabaksreste in der Pfeife. Bald darauf lassen sich tiefe und regelmäßige, ab und zu von einem leichten Schnarchen unterbrochene Atemzüge vernehmen.

Die Stube ist zum Teil von schwachem, weißem Winterlichte erhellt, dem es gelungen ist, durch die eisigen Scheiben hereinzudringen, die hie und da mittelst Holzspänen zusammengeflickt sind — zum Teil auch von den beiden verglühenden Holzscheiten auf dem Herde, die nach und nach in Asche zusammenfallen. Die Beleuchtung erstreckt sich etwa drei Ellen hoch über den schwarzen Fußboden; dann beginnt der Ruß , auf welchem an Stellen, wo Wände und Sparren von vorbeistreifenden Händen und Kleidungsstücken blank polirt sind, glänzende Lichtreflexe spielen. Rings um die Wände abgenutzte, massive Bänke; oberhalb dieser ein Wandschrank, etliche Kleidungsstücke, ein neuer, weißer Schafpelz, eine Pelzmütze, ein Feuersteingewehr. Ein Drittel der Stube nimmt der große, an seiner Vorderseite mit Kalk übertünchte Ofen ein, dessen weiße Farbe jedoch schon längst im Ruß ertrunken ist. Das zweite Drittel nimmt der leere Speisetisch unter dem Fenster ein. Er ist das einzige Weiße in der räucherigen Stube, welche er mit seiner großen, öden, vom Scheuersande abgeriebenen Fläche zu erhellen scheint. Das letzte Drittel haben die vier Kinder mit ihrem Spiel in

Anspruch genommen; das jüngste sitzt in der Wiege, von wo aus es jedoch in lebhaftester Weise am Spiele teilnimmt.

Die Stube zeugt von einem gewissen Wohlstande. Der Ruß ist schwarz ohne abzufärben und gleicht einem absichtlich aufgetragenen, natürlichen Oelfarbeanstriche; das Hausgerät ist sauber und die Kinder scheinen nicht übermäßig zerlumpt. Dieser Eindruck wird noch durch das ferne, dumpfe Brüllen einer Kuh erhöht, das von den anspruchslosen Wirtschaftsgebäuden herüberklingt.

Zehn Meilen rings umher liegt das Kirchspiel Kuusamo — die uralte Heimstätte des Rindenbrottes — und da gibt es andere Hütten, die weder Schornstein noch Herd noch Wirtschaftsgebäude haben, wo aber die Kuh, Schafe und Hühner die Stube der Bewohner teilen. Der Besitz eines Pferdes ist für die meisten von diesen ein Gegenstand ferner Zukunftswünsche, ein kühner Traum, der sich vielleicht bei einem künftigen Geschlecht, etwa nach einem Jahrhundert oder so, verwirklichen wird.

In dem Wohlstande dieses Hofes mangelt nur eines, nämlich Brot. Deshalb spielen die Kinder Essens mit Holzstücken und einem leeren Bierkrug und deshalb liegt der Hausvater schläfrig auf dem Ofen. Plötzlich halten die Kinder inne in ihrem Spiel und lauschen. Tritte knirschen draußen in der Kälte, ein Paar weicher Sohlen schaben den Schnee an den beeisten Stufen der Treppe ab, eine Hand greift an die Thür, sie öffnet sich knarrend

und umgeben von einer Wolke eisigkalter Winterluft tritt eine Frau gleich einer Erscheinung in die Stube, bis über die Ohren in weißbereifte Kleider gehüllt.

Eilig schließt sie die Thür hinter sich, die Wolke löst sich auf, die Kinder umringen sie, während das jüngste, welches noch nicht gehen kann, aus der Wiege krabbelt, auf den Boden purzelt und aus voller Kehle zu schreien beginnt. Mit einer gewohnheitsmäßigen Geberde hebt die Frau es auf und drückt es liebkosend an ihre bereifte Brust, unbekümmert um das noch gellendere Geschrei des Kindes. Dann geht sie schnell zum Ofen, schaut hinauf nach ihrem Manne, gewahrt im Dunkel das weißgraue Linnenzeug und sagt mit herber Betonung:

»Hör einmal, Antti, jetzt bleibt Dir nichts anderes übrig, als aufzustehen und Dich auf den Weg nach dem Kirchdorf zu machen.«

»Nanu,« klingt die Antwort herab, »noch brennt's wohl nicht an allen Ecken. Was gibts da zu eilen? Ich kann mich wohl doch nicht auf die Nacht zur Fahrt rüsten!«

»Was da eilt? Ist etwa ein großer Unterschied zwischen dem Feuer und dem Hunger! Ob jenes oder dieser Dich anfällt, kann wohl gleichviel sein. Doch will ich Dir sagen, daß ich gute Nachrichten von Pusula heimbringe. Von da waren sie alle mit einander nach dem Kirchdorf gegangen, wo die Krone zu Weihnachten Mehl an alle Bedürftigen austeilen läßt. Und nun mache Dich auf, Antti, und gehe auch dahin wie alle anderen, so

bekommen wir wenigstens frisches Brot zum Feste.«

Antti dehnt sich da oben auf dem Ofen und streckt ein unwilliges, eckiges Antlitz aus dem Dunkel hervor. Er schüttelt den Kopf und fährt sich mit den schwarzen Fingern durchs Haar.

»So, so, schau . . . also geht's nicht anders, als daß ich hinaus auf den Bettel soll!«

»Da hilft nichts anderes. Leben wir nicht jetzt schon den vierten Tag von dem Tröpfchen Milch das die Kuh, das arme Vieh, gibt und schreien nicht die Kinder nach Brot und hungerst Du etwa nicht und ich ebenso? Und wie lange können wir's wohl noch aushalten?«

»Na, na, ja, ja — es ist schon so wie Du sagst . . . Wenn Du nur keine so verteufelte Eile hättest.«

»Mein Herr und Schöpfer! Da flucht er auch noch. Was hast Du wohl gethan, um uns vor dem Hunger zu retten? Da hast Du den ganzen Spätherbst auf dem Ofen gelegen und gewartet, die Forstherren möchten kommen und Dir Verdienst anbieten. Sie sind aber nicht gekommen und kommen wohl heuer auch nicht. Es liegt zu wenig Schnee in den Wäldern, um Bauholz zu führen, deshalb müssen wir alle verhungern. Das weißt Du doch. Und wäre ich in den letzten Wochen nicht bei den Nachbarn herumgegangen, um zu borgen, so wäre es bereits geschehen. Du rührst Dich nicht aus der Stelle, sondern bestehst darauf, daß wir die Kuh schlachten sollen, obschon wir Heu genug für das Tier haben und obschon

wir es ihm allein zu danken haben, daß uns das bißchen Leben nicht schon ausgegangen ist. Aber jetzt ist es zu Ende mit der Hilfe von den Nachbarn. Sie haben selbst nach dem Kirchdorf gehen müssen um Mehl, — als wenn das Bettelei wäre, wenn's der Kaiser selbst ist, der es einem anbietet! Selbst der Großhofbauer hat nichts mehr wegzugeben. Das hat er mir heute gesagt. Und ich bekam nichts als einen Bissen Brot für mich und dieses für die Kinder!«

Damit legt sie ein hartes Stück schwarzen Rindenbrotes auf den Tisch, während sich die Kinder lüstern um den Leckerbissen versammeln.

»Bist Du endlich fertig?« fällt Antti ein, als seine Frau Atem schöpft und die Ueberkleider abzulegen beginnt. Sie hört nicht, sondern geht ungeduldig mit dem Kleinsten hin zur Wiege, um ihm die Brust zu reichen.

Da kriecht Antti vom Ofen herab, streckt und dehnt sich, als sei er eben erwacht, thut einige Schritte auf die Frau zu, um ihr irgend etwas zu sagen. besinnt sich jedoch und geht mit gebeugtem Rücken hinaus. Gleich einer Dampfwolke dringt die Kälte längs dem Fußboden weit in die Stube herein, da Antti sich mit dem Schließen der Thür eben nicht beeilt.

»Willst Du uns auch noch dazu erfrieren lassen?« ruft die Frau ihm nach.

In diesem Augenblicke fällt die Thür zu. Anna wendet sich zu den Kindern, sättigt das Jüngste und nimmt

darnach aus dem Schranke eine zur Hälfte mit Milch gefüllte Schale, brockt das schwarze Rindenbrot hinein zum Aufweichen und umringt von den heißhungrigen Kindern, die seit vierundzwanzig Stunden keinen Bissen genossen haben, bereitet sie ihnen eine Festmahlzeit.

Während sie noch schmausen, tritt Antti wieder in die Stube, seine Schneeschuhe hinter sich her schleppend. Er kann es nicht unterlassen, einen verstohlenen, lüsternen Blick auf die Bewirtung zu werfen, fährt sich mit der oberen Seite der Hand über den Mund und schluckt, als säße ihm etwas in der Gurgel. Darnach zündet er einen Kienspan an und setzt sich bei der einbrechenden Winterdämmerung an den Herd, um seine Schneeschuhe auszubessern.

Schweigend sieht die Frau ihm zu; in ihrem Antlitz zeigt sich ein sanfterer Ausdruck und sie sagt, halb von ihm abgewendet:

»Könntest Du nicht vielleicht von Pusula mit irgend jemandes Pferde weiter fahren. Jemand wird doch wohl Weihnachtseinkäufe im Kirchdorf zu machen haben?«

»Was schere ich mich um anderer Leute Pferde, so lange ich selbst gehen kann.«

»Es sind aber sechs Meilen bis zur Kirche und Du hast seit einer Woche keine ordentliche Mahlzeit genossen.«

»Immer bleibt mir noch so viel Kraft übrig, daß ich sechs Meilen auf guten Schneeschuhen zurücklegen kann.«

»Es geht aber oftmals bergan und dazu mußt Du ja auf dem Rückwege den Mehlsack auf dem Rücken tragen.«

Sie erhält keine Antwort, nicht einmal ein Knurren. Anna meint ihren Mann genügend gewarnt zu haben. Sie bringt die Kinder zu Bett, holt ihr Spinnrad herbei und beginnt ihren ewigen Faden zu drehen, der seit dem Herbst kein Ende genommen. Das Rad schnurrt, die Kienspäne knistern und sprühen, brennen aus und werden durch neue ersetzt. Keines redet ein Wort. Im geheimen reut es Anna, daß sie vorhin ihren Mann in so heftiger Weise angefahren hat, denn schließlich trägt doch er keine Schuld an der Not, die sie betroffen. Sie versucht einige versöhnliche Worte hervorzubringen, aber sie bleiben ihr in der Kehle stecken.

Endlich ist Antti mit seinen Schneeschuhen fertig. Er trägt sie hinaus auf den Flur, kommt wieder herein und sagt seiner Frau kurz, sie möge ihren größten und weißesten Mehlsack bereit legen. Darnach kriecht er wieder auf den Ofen, um sich niederzulegen.

»Wann willst Du Dich aufmachen?«

»Das kümmert Dich nicht! Sei zufrieden, wenn ich Dir das Mehl ordentlich nach Hause bringe.«

Abends versucht Anna noch einmal ihren Mann zu besänftigen, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legt. Er stellt sich aber schlafend und die Hand bleibt unbeachtet liegen.

Am andern Morgen so früh, daß der Morgenstern noch

nicht einmal aufgegangen ist, gleitet Antti in die bitterkalte, stille und sternenfunkelnde Nacht hinaus. Leicht wie ein Schatten fliegt er den Waldpfad entlang, der hinunter zur Teerhütte und weiter ins Nachbardorf führt. Er war in aller Stille aufgestanden und hatte sich zur Fahrt gerüstet, ohne den Schlaf der Seinen zu stören. Nur sein Magen knurrte wider seinen Willen so laut, daß er befürchtete, seine Frau zu wecken. Er zog die neue, weiße Schafpelzjacke an, gürtete den Lederriemen stramm um den Leib, zerschnitt den letzten Ueberrest seiner Tabaksblätter zur Wegzehrung, zündete seine Pfeife an und ging. Auch wählte er seinen stärksten, eisenbeschlagenen Schneelaufstab aus, denn heuer zogen die Wölfe schon vor Weihnachten in Rudeln umher.

* * *

Als die Winterdämmerung desselben Tages sich herabsenkt, gleitet eine krumme, bereifte Gestalt mit einem leeren Sacke über der Schulter und einer kurzen Pfeife im Munde die durch das Kirchdorf von Kuusamo führende Straße entlang. Sechs Meilen binnen zwölf Stunden hat Antti zurückgelegt und jetzt ist er zur Stelle. Keine Preisrichter notiren seine Sportleistung beifällig in ihren Annalen; halb beschämt sieht er sich um und bleibt vor dem Laden des Landhändlers stehen, wo Pferde und wartende Leute versammelt sind.

»Ist's hier, wo der Kaiser zu Weihnachten Mehl verteilt?«

»Mehl bekommt man hier wohl, wenn es auch nicht gerade der Kaiser sein dürfte, der es verteilt.«

Gleichviel. Antti tritt in den Laden, wartet lange bis er an den Ladentisch gelangen kann, und als endlich die Reihe an ihm ist, nimmt er seinen Sack von der Schulter und reicht ihn, ohne ein Wort zu verlieren, dem Kaufmann hin. Dieser ist mit seinen Gehilfen beschäftigt, unter Aufsicht einer vornehmen Dame Mehl aus russischen Bastsäcken in die Beutel der Bedürftigen zu schaufeln. Alle mit einander sind sie weiß vom Mehlstaube bis an die Augenbrauen hinauf.

Sofort beginnt das Verhör.

»Wie heißest Du?« — »Antti Metsäntausta.«
—»Woher?« — »Von der Neubaukothe Metsäntaka jenseit des Dorfes Pusula.« — »Und Du möchtest Mehl haben?« — »Ja, man sagte mir, man bekäme hier Mehl umsonst.« — »Brauchst Du denn das Mehl wirklich ?« — »Zum Spaß bin ich wohl seit heute früh nicht sechs Meilen auf Schneeschuhen gegangen.« — »Hungerst Du denn?« —»Seit einer Woche habe ich keinen Bissen Brot gegessen.«

Und dennoch hast Du einen neuen Pelz an und hast Kraft genug gehabt, seit heute morgen sechs Meilen auf Schneeschuhen zurückzulegen.«

»Ja . . . hm . . . was sollte ich denn sonst thun?«

Der Kaufmann betrachtet ihn mit einem forschenden, mißtrauischen Blicke, wendet sich darauf zu der Dame und sagt: »Der ist zu kraftvoll und zu gut bekleidet. Er bedarf sicher der Unterstützung nicht, dessen könnt Ihr versichert sein!«

Und damit beginnt das Verhör aufs neue: »Kannst Du beweisen, daß Du das Mehl wirklich brauchst?«

»Ratlos sieht Antti sich im Laden um, doch ist kein bekanntes Gesicht zu sehen. Er erbleicht vor Aerger und Scham und stammelt unsicher: »Ja, seht Ihr, es ist so, daß ich aus der Einöde hinter dem Dorfe Pusula her bin und hier so wenig Bekannte habe. Wir haben eben keine Gelegenheit, oft her ins Kirchdorf zu kommen und uns Bekannte zu verschaffen.«

»Ist hier denn niemand aus dem Pusuladorfe, der bezeugen könnte, daß Du in Not bist?«

Es war keiner da. Eine Stimme bemerkt, die Dorfschaft Pusula habe schon gestern ihr Mehl geholt, um es noch rechtzeitig zum Feste nach Hause zu schaffen.«

»Warum kommst Du denn so spät und allein?« fragt der Kaufmann plötzlich. Antti kommt vollends aus der Fassung; er hätte so viel zu sagen, stockt aber bei jedem Worte. Als es mit der Erklärung nicht recht gehen will, bemerkt die Dame wohlwollend:

»Seht Ihr, wir dürfen die Unterstützung der Regierung nur solchen Leuten geben, die wirklich bedürftig sind. Es müßte Euch ja ein Leichtes sein, vom Pfarrer oder Küster

einen Ausweis über Eure Bedürftigkeit zu erlangen. Kommt morgen wieder, wenn Ihr ihn erhalten habt. Wir müssen gewissenhaft verfahren.«

Antti richtet sich aus, wirft einen seltsamen Blick auf den Kaufmann und auf die Mehlsäcke, drückt seine Mütze tiefer in die Stirn und entfernt sich ohne ein Wort zu verlieren.

* * *

Am folgenden Tage, am Vormittag des Christabends, findet Antti sich schon früh im Kaufladen ein, und zwar in Begleitung eines Knechtes von einem nahegelegenen Hofe. In seiner Verlegenheit hat er sich seiner vom Konfirmationsunterricht her erinnert, hat ihn gestern abend stundenlang gesucht, endlich aufgefunden, ist erkannt worden, hat Glauben gefunden, eine gute Mahlzeit und ein Lager auf die Nacht erhalten und jetzt ist der Knecht gekommen, um Anttis Bedürftigkeit zu bezeugen. Darnach erhält Antti ohne weitere Schwierigkeit das Begehrte. Der Sack wird ihm bis zum Rand gefüllt, als er sich jedoch einfallen läßt, er wolle ihn noch heute sechs Meilen weit auf Schneeschuhen nach Hause tragen, beginnt der Kaufmann ihn wieder zu leeren.

»Nein, nein,« wendet Antti ein, »lasst ihn nur gefüllt sein. Ich will schon mit ihm fertig werden.«

»Er wiegt aber vier Liespfund und das ist mehr als ein Mann forttragen kann.«

»Ja wohl. Aber ich habe eine Frau und vier Kinder daheim, die seit zwei Wochen Hunger leiden und wir brauchen wahrlich alles, was wir bekommen können; denn heuer kommen wohl die Forstherren nicht so bald mit Arbeit zu mir.«

»Warum sagtet Ihr denn gestern nicht, daß Ihr eine Frau und vier Kinder habt, die da hungern?« fragt die Dame.

»Das konnte ich doch nicht — vor allen den fremden Leuten . . . seht, es wird mir so verteufelt leicht, mich zu schämen —«

Sowohl die Dame wie der Kaufmann können sich des Lachens nicht erwehren; Antti erhält seinen gefüllten Sack, verbeugt sich zum Dank gegen das ganze Unterstützungskomitee in Helsingfors und reicht der Dame als besonderen Gunstbeweis seine schwielige Rechte. Als er gehen will, wendet er sich in der Thür noch einmal um und sagt zum Kaufmann:

»Würde der Herr Kaufmann mir nicht einen Satz Tabaksblätter bis zum Frühling auf Kredit geben? Es ist so, daß ich den Hunger im Magen nicht so spüre, wenn ich rauchen kann. Es war gestern auch nur der Tabak, der mir Kräfte gab, jetzt habe ich aber keinen mehr für den Heimweg.«

Der Kaufmann lacht und zeigt sich freigebig vor der

Dame, indem er zwei große Bündel Tabaksblätter vor Antti auf den Tisch legt. Er gäbe sie deshalb, weil er gestern Antti unrecht verdächtigt habe, sagt er.

»Aber ich will Dir ja im Frühling alles bezahlen,« versichert Antti, ihn in der Freude duzend und reicht jetzt auch ihm die Hand zum Abschied. Als er hinausgeht, wendet er in der Thür nochmals seinen Kopf zurück:

»Ja, es ist so, daß ich nicht immer arm gewesen bin und es wohl auch nicht ewig bleiben werde.«

Draußen nimmt er Abschied von seinem Freunde, dem Knechte, stopft seine Pfeife, besteigt die Schneeschuhe und verschwindet mit dampfender Pfeife an der nächsten Wegkrümmung kaum gebeugt unter der vier Liespfunde wiegenden Bürde.

Es ist noch nicht spät am Vormittage und unter dem Einflusse des Tabaks und seiner gelungenen Mission beschleunigt er übermütig seine Fahrt, indem er hoffnungsvoll berechnet, bereits vor Mitternacht daheim zu sein. Die Bahn ist gut und es liege nicht viel loser Schnee in den Wäldern. Die geringe Steifheit der Beine, die er nach der gestrigen Anstrengung verspürt, wird sich auch verlieren, wenn er nur erst gehörig in Gang kommt.

Der Tag ist weniger kalt als die vorigen; tief im Süden glänzt die Sonne über dem Horizont und es fängt an ihm warm zu werden unter dem Schafpelz. Er zieht ihn daher aus, rollt ihn zusammen und wirft ihn über den Sack, indem er seinen Weg in Hemdärmeln fortsetzt. Es fällt

ihm ein Balkenflößerlied ein, er singt es im Takt mit seinen langen Schritten; und als es zu Ende ist, stimmt er ein geistliches Lied an.

Als die Sonne untergegangen ist und die Sterne zu funkeln beginnen, öffnet sich der Wald gegen einen eisbedeckten, großen See und damit weiß Antti, daß er ein Drittel der Wegstrecke zurückgelegt hat. Seine Stimmung ist nicht mehr so heiter, die Fahrt ist nicht schnell genug von statten gegangen, und dennoch fühlt er Müdigkeit durch alle Glieder schleichen, daß er sich am liebsten in eine Schneewehe werfen und einschlafen möchte.

Um sich zu erfrischen, gleitet er mit voller Schnelligkeit von der abschüssigen Uferböschung aufs Eis hinunter. Da kommt ihm ein Windstoß entgegen und ein Frösteln durchrieselt ihn. Mit einbrechender Dämmerung ist es wieder kälter geworden, sein schweißfeuchter Hemdkragen ist steifgefroren und zerschabt ihm den Nacken. Der Mehlsack drückt unleidlich und die Stricke schneiden ihm schmerzhaft tief in die Achseln.

Weit drüben jenseits des Sees sieht er Lichtschein in einem einsamen Gehöft funkeln. Einen Augenblick lang steht er magnetisiert von dem Gedanken sich in der Wärme ausstrecken und ein Weilchen ruhen zu können, ehe er wieder in die Nacht hinaus zieht: aber in dem nächsten hat er sich bezwungen, er löst seine Bürde vom

Rücken und zieht seinen kalten Pelz an — es wird nachgerade doch zu kühl, um in der Weihnachtsnacht in bloßen Hemdärmeln auszuhalten. Er kehrt das Eis unter seinen Füßen rein vom Schnee und stößt mit seinem eisenbeschlagenen Stabe ein Loch hinein, so daß das Wasser hervorquillt. Dann nimmt er vorsichtig einige Handvoll Mehl aus dem Sacke, vermischt es mit dem Wasser zu einem dünnen Brei und schlürft sein einsames Weihnachtsmahl hinab. Dann sattelt er den Sack um, zündet seine Pfeife an, setzt sich aufs neue in Bewegung und zieht eine gerade Linie in schräger Richtung über die düstere, weiße Fläche, während die Weihnachtssterne in der Kälte flimmern und der Mond im ersten Viertel sich ein wenig über den dunklen Waldesrand erhebt, um bald wieder zu verschwinden. Er denkt nicht mehr an die vier Meilen öden Heidelandes, die er zurücklegen muß, bevor er zu Hause ist, er verfällt wieder in dumpfes Sinnen, als läge er daheim auf dem Ofen.

* * *

In der Neubaukothe zu Metsäntaka erwartet Anna ihren Mann schon in der Dämmerung, indem sie berechnet, daß er ebenso früh vom Kirchdorfe aufgebrochen sei, wie von daheim. Sie hat die Milch von gestern unter die Kinder verteilt, ohne sich selbst einen einzigen Tropfen zu gönnen und bemüht sich, den ganzen

Tag über den Mut nicht sinken zu lassen. Sie hat die Freude, daß die Kuh infolge des ungewöhnlich reichlichen Weihnachtsfutters mehr melkt als sonst. In stillem Triumph trägt sie die Milch in die Stube und stellt sie in den Schrank, wo die Körbchen aus Birkenrinde schon bereit stehen, in welchen das weiche Frischbrot gebacken werden soll, sobald Antti heimkehrt. Sie genießt schon in Gedanken das herrliche Weihnachtsmahl und streichelt die Köpfe der Kinder liebevoller als sonst.

Schon vor einbrechender Dämmerung heizt sie die Badestube, um ihrem Manne gleich ein warmes Dampfbad bieten zu können, sobald er von seiner anstrengenden Fahrt heimgekehrt ist. Holz ist ja gottlob genug da und als die Badestube erwärmt ist, heizt sie den großen Backofen der Wohnstube ein, teils des Weihnachtsbrotes wegen, teils auch um eine regelrechte Festwärme zu erzielen. Dann badet sie mit den Kindern, um rein zum Feste zu sein, während sie jeden Augenblick erwartet, Antti im Hofe den Schnee von seinen Schneeschuhen stampfen zu hören.

Und der Abend kommt, aber Antti kommt nicht. Es ist bereits Zeit sich zur Nachtruhe zu rüsten und die Kinder, die voll Erwartung gewesen sind, da sie bemerkt haben, daß irgend etwas Ungewöhnliches vorgeht, wollen jetzt nicht gutwillig zu Bett gehen. Sie wollen Weihnachten haben, sagen sie, da die Mutter verheißen habe, es werde heute kommen.

»Weihnachten kommt erst mit dem Vater,« beschwichtigt sie.

»Wann kommt er denn?« fragen drei vorlaute Mäulchen.

Sie beruhigt die Kinder, vermag sich aber selbst nicht zu beruhigen. Als sie sie endlich vermocht hat zu Bett zu gehen, holt sie in ihrer Unruhe das Spinnrad herbei, beginnt ihren endlosen Faden zu drehen und stimmt ein geistliches Lied an, um Gott zu besänftigen, da sie am heiligen Christabend arbeitet. Ohne Beschäftigung kann sie das Warten nicht aushalten. Aber dennoch weilen ihre Gedanken voll Bitterkeit und Angst bei Antti und ihrer gestrigen Trennung in halbem Unfrieden. In stiller Reue ringt sie die Hände und klagt sich der Schuld an, falls Antti im Walde erfrieren sollte. Als Mitternacht herannaht, geht sie hinaus, entfernt sich eine Strecke vom Hause, um die Kinder nicht zu wecken und ruft mit gellender, angstvoller Stimme, derer sie sich eigentlich selbst schämt:

«Antti, Antti! Kommst Du denn nicht?»

». . . nicht, nicht!« gibt ihr der Widerhall drüben vom Fichtenwäldchen höhnisch zur Antwort.

Sie bleibt draußen stehen bis sie zu frieren beginnt, geht dann gebeugten Hauptes wieder hinein und bricht in Thränen aus. Ihr Gewissen verblutet und die Thränen mildern ihren Kummer nicht. Sie erstickt vor Schluchzen und wehklagt laut: »Herr, allmächtiger Gott, warum

ließest du es zu , daß ich meinen Mann in die Winterkälte hinausschickte — warum, warum? Es wäre besser gewesen, wenn er daheim geblieben wäre, so hätten wir zusammen sterben können!« «

Das älteste Mädchen erwacht bei ihrem Jammer und schleicht verwundert zur Mutter hin. Als sie diese weinen sieht, beginnen auch ihr die Thränen zu fließen. Die Mutter schließt das siebenjährige Mädchen heftig in ihre Arme, netzt ihr Haar und Wangen mit den Thränen ihres großen Kummers, wiegt sie hin und her, indem sie unablässig jammert:

»Jetzt haben wir nichts anderes zu erwarten als den Tod . . . möchte er nur bald kommen!«

»Der Tod? . . . Was ist denn das?« fragt das Kind.

Anstatt zu antworten, trägt die Mutter ihr großes Kind zu ihrer Lagerstätte, beugt Haupt und Herz vor dem Allmächtigen und betet lange und inbrünstig für ihren Mann, ihre Kinder und für sich selbst . . . für die ganze sündhafte Welt.

* * *

Einige Stunden nach Mitternacht kann ein sehr scharfes Ohr in der ganz windstillen Christnacht ein leises, schurrendes Geräusch vernehmen, das in langsamem, müdem Tempo sich der Neubaukothe zu Metsäntaka nähert. Plötzlich kracht die Hauswand vor

Kälte, drinnen erwacht Anna und eine frohe Ahnung durchbebt sie. Im bloßen Linnen läuft sie zur Thür, stößt diese auf und sieht bei dem unsichern Schneelicht eine weiße Gestalt in den Hof gleiten.

»Herrgott! Antti! . . . Endlich!«

Antti vermag keinen Laut aus der Kehle zu bringen. Er murmelt etwas Undeutliches, verläßt mit Mühe die Schneeschuhe, die liegen bleiben, während er zur Thür wankt. Reif, Schnee und Mehlstaub vereint, haben ihn in einen weißschimmernden Weihnachtsengel verwandelt. Anna zieht ihn in die Stube, wortlos sinkt er auf die Ofenbank nieder, indem er tief und dankbar aufseufzt.

Mit dem brennenden Kienspan in der Hand befreit Anna ihren Mann von Mehlsack und Pelzjacke, untersucht ihn besorgt, um sich zu überzeugen, daß er kein Glied erfroren habe, beruhigt sich jedoch, als sie entdeckt, daß er in Schweiß gebadet ist. Seine letzte Anstrengung, die Heimat zu erreichen, hat dieses zuwege gebracht.

»Und jetzt mußt Du gleich in die Badestube, Antti. Es ist da noch warm genug und leicht genug kann ich es wärmer bekommen.«

Willenlos läßt Antti sich behandeln wie es seiner Frau gefällt. Sie leitet ihn zur Badestube, erwärmt diese aufs neue, obwohl sie warm genug wäre, schafft heißes Wasser und Birkenquäste herbei und hat gar nicht Zeit zu bemerken, daß Antti kein Hemd auf dem Leibe hat. Sie

verläßt ihn erst, als er wankend die Schwitzbank erstiegen, sich auf dem dort ausgebreiteten Stroh ausgestreckt hat und seine Haut sich rötet, während die Glieder unter dem wohlthuenden Einfluß des Wasserdampfes geschmeidig zu werden beginnen.

Dann eilt sie schnell nach der Wohnstube und zündet ein helles Feuer im Backofen an. Die Kinder erwachen und erfahren, daß Weihnachten mit dem Vater aus dem Kirchdorf gekommen sei. Sie legt ihnen ihre besten Kleider an und erzählt ihnen, sie dürften sich jetzt bald satt essen.

Jubel!

Erst nach einer Stunde holt sie Antti aus der Badestube, dieser ist so matt, daß er kaum ohne Stütze zu gehen vermag und dennoch richtet er im Vorübergehen seine Schneeschuhe gegen die Hauswand auf.

Drinnen ist alles wie verwandelt. Auf dem Herde lodert ein prasselndes Feuer, über den tannenen Tisch ist ein weißes Leinentuch gebreitet, in den Wandritzen und Spangabeln knistern brennende Kienspäne und mitten ans dem Tische stehen vier große Körbchen aus Birkenrinde mit frischem, dampfendem Brote, das Anna indessen aus Milch und Mehl gebacken hat. Die Kinder sitzen nach ihrem Alter rings um den Tisch, ohne die Bewirtung anzurühren, und Anna nimmt das Jüngste aus der Wiege auf ihren Schoß.

»Nun komm jetzt, lieber Antti und laß uns das

Weihnachtsbrot segnen!«

Als das Tischgebet gesprochen ist, sagt Antti. aus dessen Munde nach der Heimkehr noch kein Wort gekommen ist:

»Die Hälfte des Mehles mußte ich eine Meile von hier in einer Sandgrube vergraben, sonst wäre ich nimmer heimgekommen. Die Stelle finde ich schon wieder und werde es in den nächsten Tagen holen.«

»Aber da wird es ja mit Sand vermischt sein,« bemerkt Anna.

»Gewiß nicht — ich schüttete es in mein Hemd und wickelte dieses zusammen.«

Als der ärgste Hunger gestillt ist, fällt es Anna ein, daß man an anderen Orten jetzt zur Frühmesse geht. Sie holt ihr Gesangbuch hervor.

»Wir wollen ein Lied wählen, das wir auswendig wissen,« meint Antti.

Das Gesangbuchlied, das die hungernden Bewohner der Einöde auswendig wissen, ist: »Nun danket alle Gott.«

Die Kinder stimmen ein und singen Lieder, die ihnen bekannt sind, doch wird die Andacht dadurch nicht im geringsten beeinträchtigt, da beim Liedersingen die Eltern stets die Dominante zu halten pflegen.